

Lieber Nikolaus!

Dies ist sicher der letzte Brief, den ich dir schreibe. Da ich nicht bei Dir, bei euch sein kann, sondern in Izmir meinen Sohn auf den Weg in die Ehe geleite, diese Kommunikationsform – du bist ja wohl auch nicht in personam anwesend. Wo Dich meine Worte erreichen, weiß ich nicht, sie geben mir aber auf jeden Fall die Gelegenheit, mich an dich zu erinnern – und damit auch anderen davon zu berichten, was wir zusammen in Neukölln getrieben haben. Denn ich weiß nur das, was sich in Neukölln zutrug, also seit den frühen 80 Jahren.

Du warst schweigsam, was die Zeit davor anbelangte. Aber irgendwie und irgendwann muss ja deine riesige Sammlung von Puppen, Figuren, Marionetten, Kulissen, Theaterzetteln, Besetzungslisten, Programmheften, Büchern und natürlich Fotos zustande gekommen sein, vor Neukölln – denn da war die Sammlung ja schon legendär und kämpfte mit Lübeck und München um den Lorbeer der größten Kollektion. Ich weiß nur, dass jeder Pfennig, jeder Cent, der vom täglich-Brot-Kauf übrigblieb, in die Sammlung ging, auch das Geld, das für eine ordentliche Renten- und Krankenversicherung nötig gewesen wäre.

Ich weiß nicht mehr, ob es Reiner Güntzer vom Kultursenat war oder unser Neuköllner Kultur-Immobilienretter Victor Kopp: auf jeden Fall wurde mir Herr Hein anempfohlen mit seiner Sammlung, für die eine Berliner Lösung benötigt wurde. Nikolaus träumte von einem „mobilen Puppentheatermuseum“ und überzeugte andere mit seiner Charmeoffensive. Güntzer winkte mit der senatseigenen „Domäne Dahlem“, Victor Kopp mit seiner „Passage“ an der Karl-Marx-Straße, die noch zwischen Gebraucht Möbeln, Fotostudio und kranken Tieren dümpelte, deren Potentiale er aber längst erkannt hatte. Reiner Güntzer ließ dem erträumten mobilen Museum tolle Glaswände zukommen, die dessen Beweglichkeit und ästhetische Professionalität ermöglichen sollten. Kopp spielte mit den Räumen der ehemaligen Kegelbahn im Passage-Keller, die er kostenlos zur Verfügung stellen wollte. Ich weiß noch, wie glücklich du warst, Nikolaus, dass die Realisierung deiner Träume absehbar wurde, auch wenn kein Pfennig für den Museumsbetrieb am Horizont blinkte.

Da griff das Schicksal ein in die Bemühungen der Raumsuche, in Form des legendären BüdnerDreiecks mit den ältesten Häusern der Karl-Marx-Straße, deren Sanierung eben fertig gestellt wurde (ein Kriminaltango für sich!) und die nach einer adäquaten Nutzung verlangten. Als Kulturamtsleiterin konnte ich ganz gelassen ein perfektes Museum als Nutzer vorschlagen, das noch dazu bei den Kindern besonders Anklang finden würde: Das Puppentheatermuseum, nicht mehr mobil. Dieses riesige Glück des richtigen Vorschlags zum richtigen Zeitpunkt musste natürlich untersetzt werden mit Geld, das weder du, Nikolaus, noch ich als Kulturamt hatten.

Es war Wagemut, dieses Museumsprojekt zu beginnen – in einer Situation, als das Geld für Kultur wenig, sehr wenig wurde, als in der Senatsverwaltung für Kulturelle Angelegenheiten unausgesprochen beschlossen wurde, kein weiteres Museum in Berlin zuzulassen, das dann am Tropf des öffentlichen Haushaltes hängen würde; als die Mittel für Kultur in den Bezirken so kräftig abgeschmolzen wurden, dass von „Dezentraler Kulturarbeit“ kaum mehr der Haushaltstitel übrigblieb.

Es war Wagemut, Optimismus und deine rosarote Brille, lieber Nikolaus Hein, einen Finanzplan aufzustellen, der von so vielen Besuchern ausging, dass sich das Museum selbst tragen würde (das schaffte nicht einmal das Erotik-Museum der Beate Uhse). Dass das Museum überlebte,

ist letztendlich nur deinem eisernen Willen und Wollen als Puppensammler und Präsentator und deinem Ringen um Spitzenqualität zu verdanken. Schreckensmeldungen streckten dich nur kurzfristig zu Boden oder lösten einen deiner fürchterlichen Asthma-Anfälle aus. Doch die großartige Hilfe Deiner Frau Brigitte, die Achtung und Unterstützung deiner Freunde und Kolleginnen, die den Alltagsbetrieb zu meistern halfen, den Puppenspielern Berlins, die dies Museum als das ihre angenommen haben und mittragen, dem KulturNetzwerk Neukölln, das du mitgegründet hast und von dem du auch profitierst und das bis heute dazu beiträgt, dass Aufsichten, Museumspädagogen und Archivare zumindest auf Zeit einen sinnvollen Arbeitsplatz finden; dass – seit 1999 – das Bezirksamt Neukölln die Miete zahlt – als Ausgleich für die tolle Arbeit, die du für die Neuköllner Kinder geleistet hast. Deine Taschenlampenführungen waren legendär. Und die Mittel des Bezirksamts galten als “Übergangsfinanzierung”, jährlich neu zu begründen. Du hast gelernt, in ständigen Übergangsverhältnissen zu leben.

Diese in sicherer Strukturen umzuwandeln – wie viele Modelle haben wir entwickelt! – gelang uns nicht. Voraussetzung für die Gründung einer Stiftung wäre gewesen, den Wert der Sammlung zu bestimmen und sie zu katalogisieren. Dies hat dich überfordert, und vielleicht wolltest du es auch nicht. Denn trotz aller personellen Hilfe, die wir für dich organisierten, hing alles an Dir – nur Du kanntest die erforderlichen Objektdaten deiner Sammlung, die noch dazu auf mehrere Standorte verteilt war. Wenn wieder ein Termin verstrichen war, konnte nur dein unvergleichlicher Augenaufschlag und die Qualität deiner Ausstellungsarbeit deine Partner vom Abbruch der Beziehungen abhalten. Aber bitter war das schon. Aber du wendetest dich unbeirrt den Tagesaufgaben zu.

Dein internationales Ansehen erlebte ich bei dem Projekt “Front-Puppen-Theater”, das durch alle Medien ging, in verschiedene Orte wanderte und 2000 im Rahmen der Weltausstellung und eines UNIMA-Kongresses (Weltverband der Puppenspieler) in Magdeburg gezeigt wurde: eine Ausstellung, die wie kaum eine andere die vertrackte Vielfalt und Indienstnahme dieses so unschuldig daherkommenden Mediums entfaltete. Stalin, Hitler und Churchill auf der Puppenbühne der Frontunterhaltung – und zwar bei fast allen am 2. Weltkrieg beteiligten Truppen mit der jeweiligen nationalen Puppentheatertradition – das war unglaublich. Ich hatte das Vergnügen, das Begleitbuch zu erarbeiten und lernte hautnah dein Wissen, deine Arbeitsweise und dein Energiepotential kennen.

Du warst seit den 90er Jahren wichtiger Teil einer sehr spezifischen Neuköllnischen Kulturlandschaft mit eigenem, unverwechselbarem Profil, die Stadtkultur vom feinsten ist. Sie gleicht eher einem Olivenhain als einem Weizenfeld: Jede Kultureinrichtung ist ein Einzelstück - knorrig, vernarbt (ihre Gründer auch) -, braucht lange, bis sie verankert war und Früchte trug, widersteht aber auch heftigen Stürmen und überlebt Phasen langer Trockenheit - anders als das vielhalmige üppige Feld, das schnell wächst, aber auch durch ein heftiges Unwetter ganz schnell vernichtet sein kann. Das wabert inzwischen manchmal nach Neukölln hinein, aber die Grundfesten sind die knorrigten Bäume. Du als einer von ihnen wirst allen sehr fehlen.

Deine Dorothea Kolland